

Sprachheilschule und Staatsarchiv sichern Geschichte für alle Sinne

Autor(en): **Müller, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und
Hörgeschädigten-Organisationen**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-923842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sprachheilschule und Staatsarchiv sichern Geschichte für alle Sinne

Text: lic. phil. Marcel Müller, Staatsarchiv St. Gallen

Mitte 2012 übergab die Sprachheilschule St. Gallen ihre historischen Unterlagen dem Staatsarchiv des Kantons St. Gallen. Mittlerweile sind die Archivalien gesichtet, geordnet und stehen zur Benutzung bereit. Unterschiedlichste Unterlagenarten sowie zahlreiche Fotos, Ton- und Filmdokumente aus über 150 Jahren Gehörlosengeschichte laden nun ein zum Lesen, Betrachten, Hören und – Nachdenken.

Wer die Geschichte eines Kantons, seiner Institutionen und seiner Bevölkerung erforschen will, benötigt Quellen. Diese Überreste vergangener Zeiten werden zu meist im jeweiligen Kantonsarchiv aufbewahrt. Damit künftige Generationen, aber auch wir im Hier und Jetzt, unsere Gegenwart möglichst gut verstehen lernen, fliessen ständig neue Unterlagen in die Archive ein. Behörden, Verwaltung und öffentlich-rechtliche Anstalten produzieren im heutigen Informationszeitalter aber derart viel Papier und elektronische Daten, dass nur das Wichtigste archiviert werden kann. Eine zentrale Aufgabe aller Staatsarchive ist es deshalb, die historisch und rechtlich relevanten Unterlagen aufgrund von nachvollziehbaren Kriterien zu identifizieren, zu übernehmen und durch fachgerechte Archivierung verfügbar zu halten.

Kostbarer «Weizen», kurzlebige «Spreu»

Im Mai 1859 eröffnete die damalige Taubstummenanstalt St. Gallen ihren Schulbetrieb mit je vier Knaben und Mädchen. Heute umfasst die mittlerweile weitgehend mit öffentlichen Geldern finanzierte Schule rund 250 Schülerinnen und Schüler sowie 170 Mitarbeitende. Die Schule thront seit jeher auf dem Rosenberg, befindet

sich heute aber als Institution in einem ausdifferenzierteren und komplexeren Umfeld als zur Zeit ihrer Gründung. Entsprechend vielfältig und umfangreich sind die Unterlagen der Schulverwaltung geworden: Personal- und Schülerdossiers, Buchhaltungsunterlagen, Protokolle verschiedener Gremien, Baupläne und mancherlei mehr.

Die enge und zugleich fokussierte Zusammenarbeit zwischen der Sprachheilschule und dem Staatsarchiv mündete deshalb im Februar dieses Jahres in eine Vereinbarung, welche auch die künftige Archivierung – und gegebenenfalls Entsorgung! – der Schulunterlagen regelt. Eine Reihe von Unterlagentypen kann die Sprachheilschule fortan in eigener Regie und mit gutem Gewissen entsorgen, sobald die administrativen Aufbewahrungsfristen abgelaufen sind. Dies spart Raum- und Speicherkosten. Der «Weizen» aber wird periodisch ins Staatsarchiv überführt, wo er für die Schule natürlich weiterhin verfügbar bleibt. Hier können auch interessierte Dritte – unter Berücksichtigung der archivischen Schutzfristen – die Archivalien der Sprachheilschule im Lesesaal konsultieren.

Kontinuität und Bindung

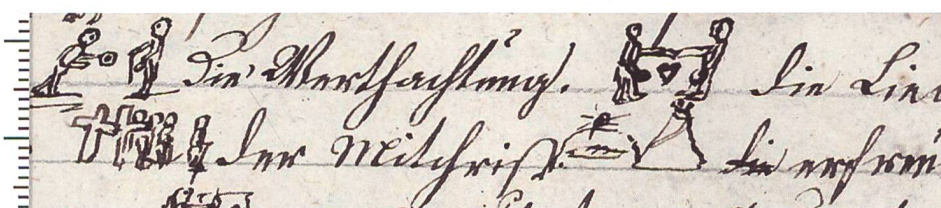
Dass die Protokolle und Schülerlisten der Taubstummenanstalt die Jahrzehnte so gut überstanden haben, ist nicht selbstverständlich. Denn wo es Interessierten und Eingeweihten schnell «den Ärmel reinzieht», sehen Andere oftmals nur alten Plunder. Ohne Grundkenntnisse der Kurrent-Schrift «Sütterlin» – das Lesen ist schnell erlernt! – können diese historischen Dokumente aus dem 19. Jahrhundert kaum entziffert werden. Sie laufen deshalb

besonders Gefahr, bei Aufräumaktionen oder anlässlich von Umzügen entsorgt zu werden. Die Taubstummenanstalt dagegen pflegte seit jeher ihre Geschichte, insbesondere diejenige ihrer Gründung. Hiervon zeugen die Unterlagen, Festschriften und Dokumente zu diversen Jubiläumsfeiern. Die Biographie des gehörlosen Kaspar Steinmann, dessen Schwester Babette (1809 – 1864) die Schulgründung initiierte, war 1925 gar Anlass für ein Festspiel.

Die Rolle der Sprachheilschule als «Spezialfall» mag das Überdauern auch begünstigt haben: Trotz der oft angespannten Finanzlage und dem steten Kampf um Anerkennung war und ist die Geschichte der Sprachheilschule von ausgesprochener Kontinuität geprägt. Die Schule erlebte in ihren ersten 150 Jahren lediglich sechs Leiter! Der Gründungsdirektor Georg Friedrich Erhardt führte und konsolidierte die Anstalt während 44 Jahren. Hans Ammann, ein mehrfach geehrter Pionier der Sprachheilkunde, zeichnete während 33 Jahren verantwortlich (von 1937 – 1970). Unter seiner Ägide wandelte sich die Anstalt zur Sprachheilschule, die auch hörenden Kindern und Erwachsenen Therapiemöglichkeiten bietet. «Bronze» geht mit 31 Dienstjahren als Schulleiter an sonos-Präsident Bruno Schlegel. Seit 2011 führt mit Susan Christen Meier erstmals eine Frau die Geschicke der Schule; auch sie war zuvor schon lange Jahre für die Schule tätig.

Überhaupt sind auch die Leistungen der Frauen bemerkenswert: Die Direktorengattinnen kamen als «Hausmütter» auf ähnliche Dienstalster wie ihre Männer! Die Lehrerin Lina Wachter unterrichtete nicht nur während 38 Jahren, sondern brachte in einem erhaltenen Brief von 1920 auch gleich ihre Nichte Lotty als mögliche Nachfolgerin ins Spiel. Joseph Enz ging 2012 nach 39 Dienstjahren als Logopäde in den wohlverdienten Ruhestand. Drei Jahre davon waren er und seine Tochter Flurina, ebenfalls Logopädin, gar Arbeitskollegen.

Speziell ist auch die enge Verbundenheit der Ehemaligen mit ihrer Schule. Für sie war die Anstalt nicht nur Ausbildungs- und Therapiestätte, sondern blieb auch später



Wörter wie «Werthachtung», «Liebe», «Mithrist» oder «erfreuen» wurden im Unterricht verbildlicht. Besonders bei nichtgegenständlichen Begriffen ist dies kein leichtes Unterfangen. Im Manuskript «Religionsunterricht, wie derselbe einem Taubstummen ertheilt wurde» dienten

66.	Bösch,	August	mann	Michael Bösch geb. in Ebnat, Mutter: Sarah	20 Aug. 1857
-----	--------	--------	------	--	--------------------

August Bösch (1857–1911), der die Taubstummenanstalt von 1868–70 besuchte, wurde als Fünfjähriger nach einer Scharlacherkrankung schwerhörig; mit zehn Jahren erlaubte er nach einer Gehirnentzündung vollständig. Als Bildhauer schuf er später u.a. in St. Gallen den «Broder»-Brunnen, der heute zum Schweizerischen Inventar der Kulturgüter von nationaler Bedeutung zählt. Ausschnitt aus dem Schülerverzeichnis.

Die berufliche Eingliederung der Schülerinnen und Schüler war seit jeher ein Kernanliegen der Anstalt. Ehemalige arbeiteten gemäss einer Statistik von 1926 zumeist in der Landwirtschaft, in Fabriken oder Haushaltungen, als Weissnäherinnen für Stickereien oder als Schreiner.

Ausschnitt aus dem Tagebuch einer Schülerin, Eintrag vom 24. Oktober 1914: «Herr Bühr bekam eine Taubstummenzeitung. Es stand darin geschrieben: In Wien waren zwei erwachsene Taubstumme auf der Strassße. Sie gebärdeten miteinander. Da kamen viele Leute u. haben ihnen zugeschaut. Dann ist ein Polizist gekommen u. hat sie verhaftet. Die zwei Taubstummen störten den Verkehr.»

Wilhelm Bühr leitete die Taubstummenanstalt von 1903–1930. Bühr, ganz Pädagoge, hatte die Anekdote reichlich zugespitzt. Im Original war sie am 15. Oktober in der «Schweizerischen Taubstummen-Zeitung» erschienen, freilich mit glücklicherem Ausgang: «Das Sicherheitsorgan gab uns den seinerseits sicher wohlgemeinten, uns aber ungeheuerlich erscheinenden Rat, auf der Strasse unsere schöne Zeichensprache – nicht anzuwenden! Und nun stehe ich Armer hier, und frage, gewiss im Namen aller Leidensgenossen: Sollen wir von der Zeichensprache der Taubstummen Abstand nehmen oder nicht?» «Sehr zur Enttäuschung der mühsigen Gaffer» habe es keine Arretierung gegeben.

Herr Bühr bekam eine Taubstummenzeitung
stand darin geschrieben: In Wien waren
zwei erwachsene Taubstumme auf der Strasse
gebärdeten miteinander. Da kamen so
viele Leute u. haben ihnen zugeschaut. Dann
ist ein Polizist gekommen u. hat sie verhaftet.



Unterricht in der Artikulationsklasse (etwa 1910). Im Internatsbetrieb der Schule kümmerten sich die Lehrerinnen und Lehrer auch um die Freizeitgestaltung. Eine Schülerin schrieb am 28. August 1915 in ihr Tagebuch: «Am Sonntag hatten wir einen unfreundlichen Tag. Es regnete fast den ganzen Tag. Es war so kalt, daß man heizen mußte. Auf die Appenzellerberge hat es weit hinabgeschneit. Noch stehen wir in den Hundstagen. Wir hatten Hausarrest. Fr. Wachter hat Pech mit der Sonntagsaufsicht. Schon das letzte Mal konnten wir keinen schönen Spaziergang machen. Am Nachmittag haben Lina u. ich ein Körblein aus Peddigrohr geflochten. Es ist nicht so leicht, als man glaubt. Übung macht den Meister. Wir wollen es probieren u. wieder probieren, bis es uns gelingt. Fr. Wachter u. Josephina haben Rätsel gelöst. Eines davon heißt: Welche Paten sind steinreich? Die Karpaten sind reich an Steinen. Ein anderes lautet: Wer ist vornehmer? Der Kaffee oder der Tee? Der Kaffee ist vornehmer als der Tee. Den Kaffee lässt man sich setzen, den Tee lässt man ziehen.»

eine wichtige Anlaufstelle. So enthalten die alten Schülerdossiers zahlreiche Briefe von Gehörlosen, die im späteren Leben von der Schule materielle oder moralische Hilfe und bisweilen auch eine ernsthafte Ermahnung erfuhren. Die frühen, und wohl auch die späteren Direktoren waren über die Schulleitung hinaus Seel- und Fürsorger, denen die berufliche und soziale Integration ihrer Schützlinge ein Herzensanliegen war. Religiöse Andachten und Ehemaligentage halfen zudem, den Kontakt über Jahrzehnte aufrecht zu erhalten. Und auch wenn man als Archivar die Musse zu eingehender Lektüre nicht hat, wird einem schnell klar, dass die Gehörlosen eine ganz eigene, aber immer sehr lebendige Gemeinschaft bildeten.

Wichtige Grundlage für die Forschung

«An jedem Zahn hängt ein Mensch», lautet der Slogan eines lokalen Zahnarztes. Dasselbe trifft auch im Archiv zu: «An jeder Akte hing ein Mensch aus Fleisch und Blut». Angesichts der Diskriminierungen, die gehörlose und sprachbehinderte Menschen über die Zeiten hinweg durch ihre Umwelt erfahren mussten, kann die Tätigkeit der Taubstummenanstalt bzw. Sprachheilschule, aber auch der jeweiligen Vereine und Verbände, nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wo Lebensschicksale in den Archivalien erkennbar werden, berühren und bestürzen sie. Gehörlose aber nur als Opfer zu sehen, verkennt ihre Selbstwahrnehmung und ihre hartnäckigen Anstrengungen, mit denen sie sich ihren Platz in der heutigen Gesellschaft erkämpfen mussten. Gemeinsam ist dem Leid, dem Kampf und dem schliesslichen Erfolg, dass diese miteinander eng verknüpften Phänomene bislang leider kaum erforscht sind.

Die Bildungsgeschichte, insbesondere die Geschichte der Heil- oder Sonderpädagogik, verfügt nach wie vor nicht über einen Platz im Standardrepertoire der Schweizer Geschichte. Selbst im 2011 erschienenen, 1000-seitigen Werk Schulgeschichte in Deutschland wird die Heilpädagogik unter «Sonderschule» nur gestreift. Für die Schweiz bleibt das zweibändige Quellenbuch zur Geschichte des Schweizerischen Taubstummenwesens von 1929 nicht nur deshalb unverzichtbar. Der damalige Zentralsekretär des Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme, Eugen Suter-

Joggeli lernte ich im Ferienlager für alte, einsame Taubstumme kennen. In den ersten Tagen sprach er kaum. Das Wenige sagte er stimmlos und undeutlich. Wenn man ihn zum Sprechen anhielt, so zeigte er auf seinen zahnlosen Mund und sagte energisch: "N-i-ch-t!" Aber an den täglichen Sprechübungen und Andachtsstunden machte er mit den Augen fleissig mit. Nach einigen Tagen stand er dabei plötzlich auf und sagte laut und deutlich: "Weiss schon, Lehrerin gesagt, 4. Klasse. Ich nicht vergessen!" Von da an sprach er besser verständlich und wusste allerlei zu erzählen. Damit hatte Joggeli gezeigt, dass das früher Gelernte nicht verloren, sondern nur verschüttet ist. Auch bemerkten wir, dass der vermeintlich recht dumme Joggeli nette Briefe schreibt. Es waren einfache, fehlerlose Sätze, wie er sie in der Schule gelernt hatte. Seine Erlebnisse konnte er folgerichtig erzählen.

Auszug aus dem Typoskript «Die Lage der Taubstummen im Alter von über fünfzig Jahren in den Kantonen St. Gallen und Appenzeln», einer Diplomarbeit der Sozialen Frauenschule Zürich (1950). 49 der 55 vorgestellten Gehörlosen hatten die Taubstummenanstalt St. Gallen besucht.



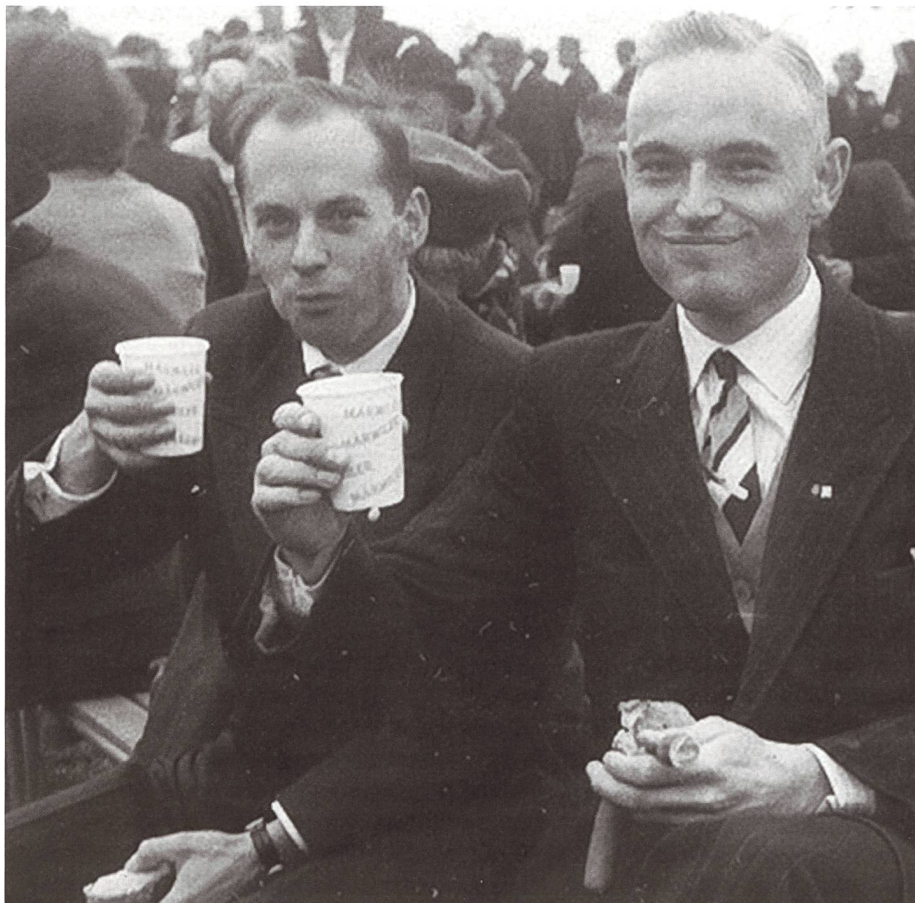
Auch die Lehrer waren stets akkurat gekleidet, zumindest zu den Fototerminen! Arbeitserziehung durch Gartenarbeit mit dem späteren Direktor Hans Ammann (etwa 1930). Der Turnunterricht und Botengänge in die Stadt brachten die Schülerinnen und Schüler ebenfalls an die frische Luft.

meister, hatte das Kompendium mit ungeheurer Akribie zusammengetragen. Mit Hören lernen – hörbehindert bleiben von Michael Gebhard erschien erst 2007 eine ähnliche, wenn auch weniger umfangreiche, dafür von einem Fachhistoriker erbrachte Syntheseleistung zur Geschichte des Gehörlosenwesens.

Die Institution Schule ist wohl wie keine andere vom Menschenbild und von den stets umstrittenen Werten einer Gesellschaft durchdrungen. Die Auseinandersetzung zwischen den Befürwortern der Gebärdensprache und ihren Kritikern illustriert dies besonders eindrücklich. (Nebenbei bemerkt: Hörende dürften den ungeheuer spannenden Sprachenstreit weniger emotional betrachten. Aber auch sonst könnte der vermehrte Blick von Aussen vielleicht Impulse in die Gemeinschaft hinein vermitteln.) Die Geschichte der Gehörlosen und der Hör- und Sprachbehinderten berührt jedenfalls über den Bildungsaspekt hinaus auch die Geschichte der Medizin, der sozialen Fürsorge, der Kommunikation und der Enthinderung generell. Damit diese Geschichte(n) erforschbar bleiben, müssen die einschlägigen Unterlagen aber – sofern bisher noch nicht geschehen – gesichert werden.

Wie weiter ?

Das Verzeichnis der historischen Unterlagen der Sprachheilschule St. Gallen und der Grossteil der digitalisierten Fotos sind über die Archivdatenbank auf der Homepage des Staatsarchivs St. Gallen zugänglich (www.staatsarchiv.sg.ch). Die Unterlagen können bestellt und im Lesesaal eingesehen werden. Interessierte Ausbildungsstätten, Vereine und Verbände finden bei Archivierungsfragen sicherlich beim jeweiligen Staatsarchiv ihres Einzugsgebietes Unterstützung oder allenfalls Kooperationsmöglichkeiten. Für öffentliche oder mit öffentlichen Geldern finanzierte Institutionen sehen die massgebenden Archivgesetze in der Regel ohnehin eine Anbietepflicht vor. Diese besagt, dass die Unterlagen gegebenenfalls an das zuständige Gemeinde- oder Staatsarchiv abzuliefern sind und nicht anderweitig verschenkt oder vernichtet werden dürfen. Forschende werden künftig also nicht umhin kommen, an verschiedenen Orten – nicht zuletzt auch im sonos-Archiv in Riehen – zu recherchieren. Wenn verschiedenorts weiterhin Archivbestände zum Gehörlosenwesen im weitesten Sinn erschlossen und



Verbindung zur Schule und Freundschaften über die Schulzeit hinaus: Ehemaligentag 1960, Stärkung bei Wurst und Brot. Heute leben die meisten Schülerinnen und Schüler der Sprachheilschule extern und werden nach Möglichkeit wieder in ihre Regelklasse integriert.

zugänglich werden, dürfte zumindest die virtuelle Vernetzung noch zunehmen und so die weitere Forschung erleichtern und befruchten.

Es stünden also weitere Anstrengungen und Arbeiten an. Spannende Entdeckungen und Erkenntnisse sind dabei aber – das kann mit Sicherheit gesagt werden – bereits vorprogrammiert!